
Michael Zeuske

Kuba und die „schwarze Karibik“. Überlegungen zur unvollendeten Weltgeschichte der Sklaverei

In der Karibik schlug für zweihundert Jahre das Herz der Sklaverei. Auf den benachbarten Insel Jamaika, Saint-Domingue/Haití und Kuba florierte zwischen 1680 und 1880 die Zuckerproduktion mit Massensklaverei. Alle drei Inseln galten als „Perlen“ der jeweiligen Kolonialimperien. Zunächst befanden sich die Zentren dieser schwarzen Karibik im südlichen und zentralen Teil des amerikanischen Mittelmeeres, wie Alexander von Humboldt das karibische Meer und den Golf von Mexiko genannt hat. Mit dem Sklavenhandel nach Jamaika, Saint-Domingue oder Kuba kamen sehr viele Menschen aus Afrika in die Karibik. Von Jamaika, Venezuela, Surinam, Saint-Domingue, Cartagena, Veracruz, Martinique, Barbados, Guadeloupe oder Curaçao verschoben sich die Zentren der schwarzen Karibik am Ende des 18. Jahrhunderts nach Westen und Norden. So entwickelte sich auf Kuba seit dem frühen 19. Jahrhundert die kompakteste, effizienteste und bekannteste Sklaverei der westlichen Welt. Die Sklaverei dieses „großen“ Kuba hatte ihre Wurzeln in der indianischen Geschichte des karibischen Raumes, in der spanischen Conquista und in der Geschichte Havannas als atlantischem Welthafen und Sklavenhandelszentrum. Das Mittelmeer Amerikas wurde zu einer „schwarzen Karibik“.¹

Die besten Kenner der Sklaverei waren die Sklaven selbst. Trotz mehr als 200 Jahren Sklavereiforschung sind wir nicht, noch nicht, in der Lage, Geschichten der Sklaverei als Geschichte der Sklavinnen, Sklavenkinder und Sklaven zu schreiben.² Wir nähern uns aber diesem Ziel. Die schwarze Kari-

1 M. Zeuske, *Schwarze Karibik. Sklavereien, Sklavenkulturen und Emanzipationen (Kuba, Antillen, Gran Caribe, 15.-20. Jahrhundert)* (demnächst); J. L. Franco, *Política continental americana de España en Cuba*, La Habana 1964; ders., *Revoluciones y conflictos internacionales en el Caribe 1789–1854*, La Habana 1965; ders., *Historia de la Revolución de Haití*, La Habana 1966.

2 I. Berlin, *Many Thousands Gone. The First Two Centuries of Slavery in North America*, Cambridge, Mass.; London, England 1998; Ders., *Generations of Captivity. A History of African-American Slaves*, Cambridge, Mass., and London, England 2003; Zeuske, *Sklaven und Globalisierungen. Umriss einer Geschichte der atlantischen Sklaverei in globaler Perspektive*, in: *Comparativ* 13 (2003) 2, S. 7-25. Im folgenden bezieht sich der Terminus „Sklaven“ meist auf Sklavinnen und Sklaven; da von diesen Sklaven viele unter dem Er-

bik und ihre Sklavereikulturen haben ihre Wurzeln in Afrika, Europa und Amerika; Geschichte der Sklaverei ist Weltgeschichte.³ Die Menschen aus Afrika, die vor allem im 17. und 18. Jahrhundert unter dem Schutz der Kolonialmächte Großbritannien, Frankreich, Spanien, Holland und Dänemark als Sklaven in die Karibik verschleppt wurden, schufen in der Karibik eine neue Kultur. Nirgends in Amerika haben sich die afrikanischen Wurzeln und Kulturelemente „rein“ erhalten; in den fünfhundert Jahren seit Ankunft der ersten Schwarzen in Amerika ist eben eine neue, wenn man so will, karibische, Kultur entstanden: Afroamerika. Die wichtigsten Zonen dieser neuen Kultur waren (und sind) die Karibik und die Ostküste Amerikas, von Savannah über New Orleans bis Salvador de Bahia und Rio de Janeiro (aber auch Teile des heutigen Mexiko, Kolumbien und Ekuadors). All diese Gebiete könnte man auch unter dem Konzept einer „schwarzen“ oder „großen“ Karibik zusammenfassen. Die unbestrittene Königin der schwarzen Karibik im 19. Jahrhundert war die Antillenmetropole Havanna. Der Glanz dieser imperialen Metropole, ihr Reichtum, beruhte auf Sklavenschmuggel, Handel und Sklaverei.⁴

Die Geschichte der schwarzen Karibik ist tief in der Weltgeschichte des Atlantik, des Westens und Afrikas verankert. Sie ist Teil der Globalisierungen des Westens seit 1440. Selbst östliche Kultur, durch chinesische, indische und philippinische Kulis, Sklavinnen und Sklaven sowie Seeleute in die Karibik transferiert, ist auf Kuba und anderen Inseln der Karibik zu finden. Die unserer heutigen Globalisierung vorausgehenden Globalisierungen waren vor allem im 18. und 19. Jahrhundert Zwangsglobalisierungen von Sklavinnen und Sklaven aus Afrika, Handarbeitern, ausgewanderten Bauern, Kulis, Dienstknechten sowie Matrosen.⁵ Gegen diese Form von Globalisierung brach einerseits auf der französischen Karibikkolonie Saint-Domingue 1791 die größte Sklavenrevolution der Weltgeschichte aus. Saint-Domingue verschwand von den Landkarten und Haiti, Humboldts „Reich der Äthiopier“⁶, erschien (1822–1843 umfasste Haiti die ganze Insel Santo Domingo). Andererseits entstand, in gewisser Weise als eine Art Ahtwort auf die Sklavenrevolution von

wachsenalter in die Sklaverei gerieten beziehungsweise in sie hineingeboren wurden, soll der Terminus auch Sklavenkinder erfassen.

- 3 S. W. Mintz, *The Caribbean as a Socio-Cultural Area*, in: *Journal of World History* 9 no. 4 (1966), S. 912-937; A. Gaztambide-Geigel, *La invención del Caribe en el siglo XX*, in: *Revista Mexicana del Caribe*, Núm. (1996), S. 74-96.
- 4 F. Pérez Guzmán, *La Habana, clave de un imperio*, La Habana: 1997.
- 5 P. Linebaugh; M. Rediker, *The Many-headed Hydra: Sailors, Slaves, Commoners, and the Hidden History of the „evolutionary Atlantic*, Boston, London 2000.
- 6 A. v. Humboldt, *Cuba-Werk*, herausgegeben und kommentiert von H. Beck in Verbindung mit W.-D. Grün u.a. Mit einer Karte am Schluß des Bandes (Alexander von Humboldt, Studienausgabe, 7 Bde., hrsg. v. H. Beck, Bd. III), Darmstadt 1992, S. 64.

Saint-Domingue, in Kuba eine der effizientesten und am schärfsten konturieren lokalen Sklavereien der modernen Weltgeschichte.

Kuba steht im Zentrum dieses Textes. Es ist das „große“ Kuba. Diese *Cuba grande* des Zuckers und der Massensklaverei schwarzer Menschen bildete sich seit 1740 heraus. Es wurde vor allem mit den Schriften Francisco de Arangos und Alexander von Humboldt erkennbar, sichtbar und lesbar. Humboldt hat in einem seiner Hauptwerke, dem Essay über die Insel Kuba (1826), eine „schwarze Karibik“ mit rund 80 Prozent Nachkommen von Afrikanern beschrieben.⁷ Das Zentrum dieser Karibik – auch und gerade für Humboldt – war Kuba. Dieses „große“ Kuba mit Zentrum Havanna inmitten einer schwarzen Karibik existiert bis heute (bzw. wir erleben gerade den endgültigen Niedergang mit der Schließung der meisten Zuckerfabriken (*Centrales*). Die Kulturen derer, die die negativen Seiten früherer Formen von Globalismus, zum Beispiel die europäische überseeische Kolonialexpansion oder den Sklavemhandel, erleiden mussten, können uns helfen die Gefahren, aber auch die vielfältigen Möglichkeiten heutiger Globalisierung auf Augenhöhe von Menschen nachzuvollziehen, zu leben und zu gestalten.⁸

Mit der Fabrik im Zuckerrohrfeld, dem vollmechanisierten *Ingenio* (Plantage mit Zuckerrohrmühle) und später dem *Central* hat eine kosmopolitische Besitzerklasse die erste wirkliche Boomwirtschaft der zweiten Globalisierung geschaffen.⁹ Sie schufen auch die Weltsicht neu. Der Afrikahistoriker Albert Wirz schrieb 1984 in sozialgeschichtlicher Perspektive, dass Amerika bis ins 19. Jahrhundert hinein eine Erweiterung Afrikas gewesen sei, da die Anzahl der dort lebenden Afrikanern die der Weißen um ein mehrfaches überstieg.¹⁰ Die heutige Historiografie betont die kulturelle Perzeption. Sie hebt unter Berücksichtigung der zeitgenössischen Weltsicht der zweiten Globalisierung hervor, dass Sklaven und Sklavinnen in Amerika nicht nur ein reales „Afroamerika“ (obwohl sie es möglicherweise noch nicht so nannten), sondern auch ein mythisches Afrika aus der Erinnerung schufen. Beide Perspektiven sind berechtigt.

7 Zeuske, Humboldt, Historismus, Humboldtianisierung (I und II), in: Humboldt im Netz (HIN), II, 3 (2001); III, 4 (2002); www.unipotsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/hin3.htm; hin_4.htm.

8 R. Blackburn, *The Making of New World Slavery. From the Baroque to the Modern 1492–1800*, London/New York 1997; J. Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, München 2000; K. Bales, *Die neue Sklaverei*, München 2001; M. Zeuske, *Sklavereien, Emanzipationen und atlantische Weltgeschichte. Essays über Mikrogeschichten, Sklaven, Globalisierungen und Rassismus*, Leipzig 2002.

9 C. Venegas Fornias, *El libro de los Ingenios*, in: Malpica, Antonio (ed.), *Agua, trabajo y azúcar*, Granada 1996, S. 87–99.

10 A. Wirz, *Sklaverei und kapitalistisches Weltssystem*, Frankfurt a. M. 1984, S. 36.

Eine Peripherie wurde zeitweilig zum Zentrum der Weltzuckerproduktion. Dieses „große“ Zuckerkuba wurde auf der ganzen Welt beneidet. Als einer der wenigen liberalen Großintellektuellen seiner Zeit hat Humboldt öffentlich darauf hingewiesen, dass der Reichtum auf der Qual von Sklaven beruhte. Ein anderer berühmter Deutscher dagegen, Eduard Poeppig, später Professor der Naturgeschichte und Zoologie an der Universität Leipzig, konnte sich diesen aristokratischen Liberalismus nicht leisten. Poeppig arbeitete 1822 bis 1824 als Plantagenarzt in der Nähe von Matanzas. Er gehörte damit zur Administration einer Plantage und zu einem Berufsstand, die zutiefst die Meinung der damaligen Gesellschaft über Sklavinnen und Sklaven prägte. Um Geld für eine Expedition nach Südamerika zusammen zu bekommen, war Poeppig von 1824 bis 1826 im Süden der USA tätig. Sicherlich auch als Sklavenarzt. Vielleicht verschlug die Sklaverei, die Poeppig als Arzt aus nächster Nähe erlebte, ihm so Sprache, dass er seine Erlebnisse auf Kuba nie in einem Buch publiziert hat.¹¹ Der kubanische Literat und Lateinprofessor Anselmo Suárez y Romero (1818–1878) dagegen brachte in einem kurzen kostumbristischen Text 1853 die *Canciones de los negros* – orale Literatur der Sklaven würden wir heute sagen – und die Welt des Fortschritts der Dampfmaschinen und Telegrafen zusammen. Massensklaverei und geostrategische Stellung Kubas in der zweiten Globalisierung waren für ihn so etwas wie Akteure der kubanischen Literatur.¹²

Um 1850 glaubten die Herren der Zuckerrohr- und Baumwollplantagen von Mississippi über New Orleans und Havanna bis Bahia jedenfalls mit der „Realität“ ihrer Wirtschaftserfolge bewiesen zu haben, dass in der Neuen Welt Freiheit, technischer Fortschritt und Massensklaverei vereinbar seien; in den USA all dies sogar in Form einer Republik.¹³ Der Inselrepublik Haiti, immerhin zweiter freier Staat der Amerikas, war mittlerweile in wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit versunken. Die Exportwirtschaft Jamaikas brach unter dem Widerstand der ehemaligen Sklaven sowie der Konkurrenz der florierenden Sklavereien Kubas und Louisianas um die Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen.¹⁴ Allerdings fühlten sich die Sklavenhalter aller umliegenden Plantagensellschaften immer noch von dem Gespenst einer „Negerrevolution“ be-

11 E. Poeppig, Im Schatten der Cordillera. Reisen in Chile, bearbeitet und eingeleitet von Wahrhold Drascher, Stuttgart 1927.

12 A. Suárez y Romero, La casa del trapiche, in: *Costumbristas cubanos del siglo XIX*, selección, cronología y bibliografía S. Bueno, Caracas 1985, S. 325-329.

13 J. Dunkerley, *Americana: the Americas in the World, around 1850*, London 2000.

14 Th. C. Holt, King Sugar's Fall, in: *Ders., The Problem of Freedom. Race, Labor, and Politics in Jamaica, 1832–1938*, Baltimore and London 1992, S. 117-123; St. W. Engeman (Hrsg.), *Terms of labor: slavery, serfdom, and free labor*, 1999.

droht, wie sie einst die französische Kolonie Saint-Domingue erschüttert und zerstört hatte.

New Orleans wurde zur Metropole eines neuen, internen Sklavenhandels in den USA. In den Territorien, die später das Herz des Sklaven-Südens in den USA bildeten, entwickelte sich zunächst ein auf Saint-Domingue, Kuba und die Karibik bezogenes Modell der Sklaverei. Zentrum wurde Louisiana (Louisiana-Typus). Es gab karibische Transfers zwischen Kuba und Louisiana. Die meisten 1809 aus Kuba vertriebenen „Franzosen“ – die nach der Revolution von Saint-Domingue zunächst nach Kuba geflohen waren – gingen nach Louisiana.¹⁵ Die Pflanzer machten zunächst Zucker zum Hauptprodukt; der dann neben „King Cotton“ auch ein wichtiges Produkt blieb.¹⁶ Noch unter dem Einfluss der Revolution von Saint-Domingue wurde 1812 – der Sieg über die *Native Americans* im Krieg von 1812–1814 öffnete den USA endgültig den Westen und Süden – der Staat Louisiana gegründet. Der neue Staat der Union nahm große Mengen von Sklaven aus älteren Staaten der USA auf.¹⁷ Massen von Sklavinnen und Sklaven wurden in New Orleans gekauft und verkauft.¹⁸ Der Louisiana-Typus der Sklaverei entwickelte sich auf Basis des Zuckers¹⁹ und der Baumwolle in den Staaten Louisiana, Alabama, Mississippi, Missouri und Arkansas.²⁰ Das größte Sklavenzentrum außerhalb des „neuen“ Südens der USA war die Hafen- und Bankstadt New York. Banker und

-
- 15 A. Yacou, *Francofobia y francofilia en Cuba durante las revoluciones francesa y haitiana*, in: *Temas*, No. 11 (1987), S. 119-134; Ders., *La expulsión de los franceses del Oriente de Cuba*, in: *Del caribe*, 6 (1989), Santiago de Cuba, S. 76-88; P. Lachance, *The 1809 Immigration of Saint-Domingue Refugees to New Orleans: Reception, Integration and Impact*, in: *Louisiana History* XXIX/2 (Spring 1988), S. 114-124; N. Finzsch, J.O. ; Horton; L. Horton, *Von Benin nach Baltimore. Die Geschichte der African Americans*, Hamburg 1999, S. 157; C. A. Brasseaux; G. R. Conrad, *The Road to Louisiana: The Saint-Domingue Refugees, 1792–1809*, Lafayette 1992.
 - 16 A. Hunt, *Haiti's Influence on Antebellum Americas. Slumbering Volcano in the Caribbean*, Baton Rouge: 1988; J. E. Chaplin, *Creating the Cotton South in Georgia and South Carolina, 1760–1815*, in: *Journal of Southern History* 57, No. 2 (1991), S. 171-200; D. P. Geggus (Hrsg.), *The Impact of the Haitian Revolution in the Atlantic World*, Columbia 2001.
 - 17 R. L. Paquette, *Revolutionary Saint Domingue in the Making of Territorial Louisiana*, in: D. B. Gaspar; Geggus, *A Turbulent Time. The French Revolution and the Greater Caribbean*, Bloomington and Indianapolis 1997, S. 204-225.
 - 18 Aber auch in Charleston, Savannah, Mobile und Natchez, siehe: J. W. Blassingame, *Black New Orleans 1860–1880*, Chicago and London 1973; W. Johnson, *Soul by Soul. Life Inside the Antebellum Slave Market*, Cambridge, Mass.; London 2000.
 - 19 R. J. Follett, *Slavery and Plantation Capitalism in Louisiana's Sugar Country*, in: *American Nineteenth Century History*, Vol. 1, No. 3 (Autumn 2000), S. 1-27; J. B. Rehder, *Delta Sugar: Louisiana's Vanishing Plantation Landscape*, Chapel Hill 1999, vor allem Kapitel II und Appendix I.
 - 20 J. H. Moore, *The Emergence of the Cotton Kingdom in the Old Southwest: Mississippi, 1770–1860*, Baton Rouge 1988.

Händler hingen von der Baumwolle des Südens ab, sie taten alles dafür, dass die Baumwollproduzenten, ihre Agenten, Aufseher und Sklaventreiber gern nach New York kamen. Das machte New York zu einer Art Charleston des Nordens und zu einem gefährlichen Platz für geflohene Sklaven.²¹

Die Zuckerwirtschaft in Louisiana war wegen der klimatischen Verhältnisse nicht wirklich konkurrenzfähig mit Kuba. Die Sommer waren sehr ähnlich (heiß), die Möglichkeit zu Frosteinbrüchen im Winter aber machte den Anbau in Louisiana einerseits zu einer risikvollen Angelegenheit. Andererseits zwang die Möglichkeit des plötzlichen Wintereinbruchs die Louisiana-Pflanzer, ihre Sklaven stärker anzutreiben. Im Falle günstiger Verkäufe und hoher Zuckerpreise tendierten diese Pflanzer (wie die auf Saint-Domingue, Kuba, Barbados oder Jamaika) dazu, häufiger junge männliche Sklaven nachzukaufen. Das hatte tiefe Auswirkungen auf die Fertilität der Sklavenpopulationen. Sklaven im Zucker starben schneller als andere Sklaven.²²

Mit der atlantisch-globalen Nachfrage nach Baumwolle und Stimulantien wie Zucker und Kaffee wurde die Massensklaverei an den Ufern des Golfes von Mexiko effizient und gewinnbringend. Die Institution Sklaverei, von der die Verfassungsväter (und Alexander von Humboldt) noch um 1800 wohl gemeint hatten, sie würde schnell unmodern werden, wurde zur Basis einer rasanten Modernisierung tropischer und subtropischer Zonen.²³ Nachdem die britische und französische Konkurrenz um 1785 zeitweilig abgeschlagen war, hatte das imperiale Spanien am Ende des 18. Jahrhunderts versucht, den mexikanischen Golf zu einem Meer der Sklaverei zu machen. Dann musste es Louisiana abgeben. Die Golfstaaten der USA wurden, vor allem seit der Annexion von Texas (1845) zum Ausgangspunkt einer Expansion in Richtung Süden, nach Mexiko und über den Golf hinweg in die Karibik.²⁴ Diese Südexpansion führte 1846 zum Krieg mit Mexiko und 1898 zum Krieg mit Spanien um Kuba.

Im Zentrum einer Geschichte Kubas, der Karibik und der Antillen muss zwangsläufig die globalisierte Zuckerkultur der atlantischen Sklaverei, des Sklavenhandels und der Sklavenkulturen stehen. Das bedeutet, vor allem die Spuren und Wurzeln afrokubanischen Kulturen in Afrika und ihre Transkultu-

21 L. M. Harris, *In the Shadow of Slavery: African Americans in New York City, 1626–1863*, Chicago 2003.

22 M. Tadman, *The Demographic Coast of Sugar: Debates on Slave Societies and Natural Increase in the Americas*, in: *American Historical Review*, 105, Number 5 (Dec. 2000), S. 1534–1575.

23 Follett, *Slavery and Plantation Capitalism* (Anm. 19), S. 1–27, hier S. 3ff.

24 R. E. May, *The Southern Dream of a Caribbean Empire, 1854–1861*, Baton Rouge 1973; Th. Schoonover, *Napoleon is Coming! Maximilian is Coming?. The International History of the Civil War in the Caribbean Basin*, in: R. E. May (Hrsg.), *The North, the South, and the Atlantic Rim*, West Lafayette 1995, S. 101–130.

ration oder Hybridisierungen durch das Handeln und die kulturellen Erinnerungen der Sklaven in den ihnen aufgezwungenen Strukturen zu suchen. Der Kern der Kultur ist Religion. Die afrikanischen Sklaven mussten im 19. Jahrhundert dichtgedrängt in den Regionen des Hinterlandes von Havanna, Matanzas, Cienfuegos oder Sagua la Grande leben; jede Landpartie der kreolischen Eliten führte in das Zentrum verdeckter sozialer, ethnischer und kultureller Spannungen. Die Eliten fanden sozusagen ihr Afrika – etwas völlig „Anderes“ – vor der Haustüre oder in der Sommerfrische ihrer Zuckerplantagen. Aber auch die Unterschichten schufen sich ihre Welten. Im Umfeld der Kriege und Unabhängigkeitskriege der sechziger bis neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts und der Abolition der Sklaverei entstand eine schwarze Karibik von unten. Arbeitsmigrationen, Flucht, Rassismus und politische Kämpfe führten zu enger Solidarisierung und Verbindungen farbiger und schwarzer Menschen in der Karibik. Die Achsen dieser schwarzen Karibik bildeten sich zwischen Cartagena/Panamá und New Orleans oder zwischen Veracruz und Puerto Rico. Sie schnitten sich im „großen“ Kuba und in den Hafenvierteln von Havanna.

Für die hundert Jahre vorher, etwa 1760 bis 1868 (und nochmals 1878–1895), war Kuba Experimentierfeld des imperialen Spanien gewesen: die Insel der Versuche.²⁵ Einer dieser Versuche entwickelte sich zu einem vollen wirtschaftlichen Erfolg. Auf der Insel formierte sich eine der am klarsten konfigurierten, kompaktesten und effizientesten Agrarwirtschaften der Weltgeschichte. Bis 1886 basierte diese Landwirtschaft auf Massensklaverei, Export und technologischer Modernisierung. Die Sklaverei spaltete die Insel. Sie spaltete seit dem imperialen Staatsterror zur Verteidigung der Sklaverei 1844²⁶ auch die kubanischen Literaturen in mindestens zwei: die Inselliteratur und die Exilliteratur. Es gibt seitdem zwei Meta-Erzählungen über die Insel sowie mehrere Diskurse über Regionen des Nichtzucker-Kuba, des „kleinen“ Kuba. Das imaginäre Kuba der Literatur und das Kuba des Insel-Nationalstaates stimmen seitdem nicht mehr überein. Deshalb hat wohl José Martí gesagt: „Zwei Vaterländer habe ich. Kuba und die Nacht.“

Auch der Kampf um die Unabhängigkeit spaltete die Insel. Zwischen 1868 und 1878 sowie 1895 bis 1898 existierten zwei Kubas: die *República en Armas*, Republik in Waffen, sozusagen ein ambulanter Staat im Osten und Zentrum, und das „große“ Kuba als Teil des spanischen Imperiums im Westen. Basis der *República en Armas* war eine transrassiale Allianz aller Opfer einer von Sklavenschmugglern, imperialen Beamten, Kaufleuten, Plantagenherren

25 M. D. González-Ripoll Navarro, *Cuba, la isla de los ensayos: cultura y sociedad, 1790–1815*, Madrid 1999.

26 R. L. Paquette, *Sugar Is Made With Blood. The Conspiracy of La Escalera and the Conflict between Empires over Slavery in Cuba*, Middletown 1988.

sowie Militärs geprägten Globalisierung. Die Kriege waren ihre Aktivitäten gegen diese Form der Globalisierung. Deshalb wurde Kuba – sicher unter der weitgehenden Führung weißer Kreolen, aber immerhin mit einem mulattischen Heerführer ersten Ranges (Antonio Maceo) und einer Reihe von farbigen Offizieren – zur ersten transrassialen neuen Nation im atlantischen Westen.²⁷

In wirtschaftlich-struktureller und sozialer Hinsicht existierten seit der Zeit um 1790 ein „großes“ Kuba der Sklaverei und mehrere „kleine“ Kubas, in denen sich die Sklaverei nicht oder noch nicht durchgesetzt hatte.²⁸ Havanna als Zentrum des großen Kuba war aber auch immer eine Stadt der Flucht, des Untertauchens und des Widerstandes gegen die Sklaverei.²⁹ Bis zum Sieg des Nordens im Bürgerkrieg der USA konzipierten Eliten an beiden Ufern des mexikanischen Golfes Havanna als Zentrum eines „schwarzen“ Plantagenreiches, beherrscht von einer kleinen weißen Oberschicht aus Hispanokubanern. Von den „kleinen“ Kubas gingen seit 1868 die Kriege des kubanischen Nationalismus gegen Kolonialismus, Imperien und Sklaverei aus; hier entstand das Nationalgefühl der *Cubania*.³⁰

Die Karibik war seit dem 16. Jahrhundert Schauplatz von militärischen Konflikten an den Grenzen der großen atlantischen Kolonialimperien. Nirgends waren die Grenzen so dicht beieinander und überschritten sich so oft wie auf Meeren und Inseln der großen und kleinen Antillen. Die Eliten der Inseln mussten oft auf farbige oder schwarze Soldaten zurückgreifen. Wann immer im neuzeitlichen Europa ein Krieg offiziell erklärt wurde, waren die Schlachten in der karibischen See und im Golf von Mexiko, *beyond the line* (hinter der – gedachten – Linie quer über den Atlantik), schon in vollem Gange. Schließlich hat die Karibik als Schauplatz von vier sozialen Revolutionen (Saint Domingue/Haiti 1791–1804, die radikale Phase der Unabhängigkeitskriege Spanisch-Amerikas, 1816–1820; Mexiko 1910–1917 und Kuba 1956–1970) eine weltgeschichtliche Rolle gespielt. Diese Karibik-Kapitel haben die Geschichte des atlantischen Raumes und mit ihr die Geschichte der Welt verändert. Die Zivilisation des Westens hat sich durch die Sklaverei und die De-

27 A. Ferrer, *Insurgent Cuba. Race, Nation, and Revolution, 1868–1898*, Chapel Hill/ London 1999; Holt, *The First New Nations*, in: N. Appelbaum/A. S. Macpherson/K. A. Roseblatt, *Race & Nation in Modern Latin America*, Chapel Hill/London, 2003, S. VII–XIV.

28 J. Pérez de la Riva, Juan, *Una isla con dos historias*, in: Ders., *El barracón y otros ensayos*, La Habana 1975, S. 75–90.

29 P. Deschamps Chapeaux, Pedro, *Los cimarrones urbanos*, La Habana 1986.

30 M. Zeuske, 'Los negros hicimos la independencia': Aspectos de la movilización afrocubana en un hinterland cubano – Cienfuegos entre colonia y república, in: F. Martínez Heredia/R. J. Scott/O. F. García Martínez, *Espacios, silencios y los sentidos de la libertad: Cuba 1898–1912*, La Habana 2001, S. 193–234; *Cuba, the Elusive Nation. Interpretations of National Identity*, ed. by D. J. Fernández; M. Cámara Betancourt, Gainesville u. a. 2000.

batten um die Sklaverei in der Karibik zu der Wertegemeinschaft entwickelt, die sie heute ist.³¹

Die Transrassialität Kubas war nie ein linearer oder unkomplizierter Prozess. Sie ist auch heute nicht. In den Kriegen um die Unabhängigkeit im 19. Jahrhundert befehligten schwarze kubanische Offiziere weiße kubanische Soldaten und vice versa. Als die Sklaverei 1886 aufgehoben wurde, waren die ehemaligen Sklavinnen und Sklaven zwar frei, aber sie hatten noch keine vollen Bürgerrechte und vor allem kaum Land, um ihre Subsistenz zu sichern. Zudem wurden sie oft als dumm, ungebildet und barbarisch abgestempelt, sozusagen als „selber Schuld“ an ihrer schlechten Lage.³²

In der heutigen kubanischen Historiografie droht diese weltgeschichtliche Zentralität der Sklaverei – ein neuer Moreno Fraginals ist nicht in Sicht – in Vergessenheit zu geraten. Zwischen 1960 und 1990 war die kubanische Geschichtsschreibung vor allem auf die „100 Jahre Kampf“ gegen Kolonialismus und fremder Hegemonie gerichtet (1868 bis zur jeweiligen Gegenwart). Dabei wurde die nationale Einheit unter den Führern der früheren Unabhängigkeitsrevolutionen betont, die zugleich als „Väter des Vaterlandes“, *Padres de la Patria*, verehrt wurden. Einige dieser Führer waren Farbige oder Schwarze. Die Führer des ersten Unabhängigkeitskrieges, wie Carlos Manuel de Céspedes und andere, waren aber zugleich Sklavenhalter gewesen; die Soldaten im *Ejército Libertador*, im Befreiungsheer, waren oft kampfgewöhnt – nicht so sehr gegen die Spanier, sondern gegen die Sklaverei. Im großen Narrativ der kubanischen Meistererzählung der Jahre bis 1990 wurde oft der humanistische Akt der individuellen Freilassung ihrer Sklaven seitens der *Padres de la Patria* betont, nicht so sehr, dass sie vorher von der Sklaverei profitiert hatten oder Bedingungen, an die sie die Freilassung gebunden hatten. Die ehemaligen Sklaven wurden als „Kubaner“ gesehen, nicht so sehr als Kämpfer gegen Sklaverei (von Kubanern) und Rassismus. Als sich schon 1961 ein farbiger marxistischer Philosoph, Walterio Carbonell, gegen die Heldenverehrung von Sklavenhaltern aussprach, verfiel er dem Ostrakismus; dagegen betonte Manuel Moreno Fraginals³³ (und José Luciano Franco, Pedro Deschamps Chapeaux sowie Juan Pérez de la Riva) die zentrale Stellung der Strukturen der Sklaverei in der kubanischen Geschichte und Miguel Barnet gab mit der sog.

31 D. B. Davis, *The Problem of Slavery in the Age of Revolution, 1776–1823*, Ithaca 1975; P. Gilroy, *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*, London 1993; S. Buck-Morss, Hegel and Haiti, in: *Critical Inquiry* 26 (Summer 2000), S. 821–865.

32 A. Helg, *Our Rightful Share. The Afro-Cuban Struggle for Equality, 1886–1912*, Chapel Hill/London 1995; A. de la Fuente, „A Nation for All“: Race, Inequality, and Politics in Twentieth-Century Cuba, Chapel Hill/London 2001.

33 Moreno Fraginals, *El Ingenio. Complejo económico social cubano del azúcar*, 3 Bde., La Habana 1978.

Testimionalliteratur den ehemaligen Sklaven³⁴ einen geachteten Platz in den „100 Jahren Kampf“. So entstanden auch *foundational fictions* der kubanischen Literatur; große Erzählungen, die die nationale Meistererzählung flankieren oder im Bedarfsfall (vor allem im Ausland, speziell in Europa und in den USA um 1968) sogar ersetzen.³⁵

Trotz aller Probleme existiert auf Kuba eine transrassiale (nicht multikulturelle) Nation. Fidel Castro ließ es sich jedenfalls nicht nehmen, am Beginn einer der größten Süd-Süd-Militäroperationen, die politische Nation der Kubaner zu einer Nation von „Lateinafrikanern“ zu erklären. In der „Operation Carlota“ nach Angola 1976–1990 nahmen rund 300.000 kubanische Soldaten teil. Davon war etwa die Hälfte oder zwei Drittel Afrokubaner. Die Operation, manchmal als eine spezielle Art der „Rückkehr nach Afrika“ interpretiert, verschaffte Kuba die Führung der Blockfreien.³⁶

Der Zusammenbruch des Realsozialismus in Europa hatte katastrophale Folgen für Wirtschaft und Gesellschaft Kubas – auf den kubanischen Nationalismus wirkte er, als hätte ein karibischer Prometheus die Fesseln, die ihn an das sowjetische Gebirge banden, gesprengt. In kurzer Zeit entstanden mehrere Nationalgeschichten von Autorenkollektiven³⁷, von Autorengruppen³⁸ oder von Einzelpersonen³⁹, die die ganze Breite des nationalen Erbes betonten. Bisher haben fast all diese Geschichten eines gemeinsam – sie kennen das 20. Jahrhundert kaum, und schon gar keine Zeit nach 1959. Und sie kennen das soziale Zentrum der Geschichte der Karibik, die „schwarze“ Geschichte Kubas und der Karibik, nicht oder kaum.⁴⁰ Sarkastisch ausgedrückt: Nichtlesen

34 Barnet, Miguel, Cimarrón, La Habana 1967.

35 M. Zeuske, Schwarze Erzähler – weiße Literaten. Erinnerungen an die Sklaverei, Mimesis und Kubanertum, Nachwort, in: R. Ich, Ein kubanisches Leben. Aus dem Spanischen von Max Zeuske, mit einem Nachwort von Michael Zeuske, Zürich 2000, S. 211-262; Ders., Más novedades de Esteban Montejo, in: Del Caribe, Santiago de Cuba, Núm. 38 (2002), S. 95-101; Ders., Hidden Markers, Open Secrets. On Naming, Race Marking and Race Making in Cuba, in: New West Indian Guide / Nieuwe West-Indische Gids 76 (2002), S. 235-266.

36 P. Gleijeses, Conflicting Missions. Havana, Washington, and Africa, 1959–1976, Chapel Hill and London 2002.

37 Instituto de Historia de Cuba, Historia de Cuba, 3 Bde., La Habana 1994, 1996 und 1998 (I: La Colonia. Evolución socioeconómica y formación nacional de los orígenes hasta 1867; II: Las luchas por la independencia nacional y las transformaciones estructurales 1868–1898; III: La Neocolonia. Organización y crisis desde 1899 hasta 1940).

38 O. Loyola; A. Silva León, Cuba y su historia, La Habana 1998; E. Torres-Cuevas; Loyola Vega, Historia de Cuba, 1492–1898. Formación y Liberación de la Nación, La Habana 2001.

39 J. Cantón Navarro, Historia de Cuba. El desafío del yugo y de la estrella. Biografía de un pueblo, La Habana 1996 (englisch: History of Cuba. The Challenge of the Yoke and the Star. Biography of a People, La Habana 1998).

40 Es gibt natürlich Ausnahmen: F. Martínez Heredia, El problemático nacionalismo de la Primera República, in: Temas, La Habana, Nr. 24-25 (Januar-Juni 2001), S. 34-44.

schützt vor Erkenntnis. Genau diese „schwarze“ Geschichte aus Perspektive der kosmopolitischen Elitekultur des Westens und die wichtigste liberale Predigt gegen die Sklaverei sind der Hauptinhalt von Humboldts „Essay über die Insel Cuba“.

Geschichte, Theorie und Globalisierung

Geschichte ist keine Theorie. Geschichte besteht aus dem Handeln von Menschen in bestimmten Kausalzusammenhängen, Institutionen und sozialen Beziehungsnetzen sowie aus ihren Erfahrungen, Erinnerungen und Erzählungen. Wenn Menschen in der Geschichte (oder ihre Nachkommen) diese Geschichte(n) erzählen, sind das die Quellen der Quellen. Geschriebene Quellen über die Geschichte der Sklaven sind natürlich nicht einfach zu finden. Oft müssen andere Wege in die Erinnerung gesucht werden; über sogenannte orale Quellen und andere Formen der Erinnerung. Die Suche nach solchen Quellen und ihre Rekonstruktion im Gespräch sowie aus den oft recht spärlichen Texten ist Teil des mikrohistorischen Ansatzes der Weltgeschichtsforschung.⁴¹

Texte über Sklaven (oft in Form von Listen oder gar Inventaren) stammen in der übergroßen Mehrheit der Fälle von Besitzern, Administratoren oder vom Staat. Erst die Methode des Dialogs zwischen Archiv und *Memoria viva*, der lebendigen Erinnerung, gibt dem Glauben an eine Realität hinter den Texten seine interpretative Kraft.⁴² Alles andere sind Strukturen, Konstrukte und Modelle (wozu ich auch Theorien zähle). Aber übergreifende Erinnerung, im Sinne professioneller Geschichte, wird aus dem jeweiligen „Heute“ konstruiert. Von dieser Spannung lebt Geschichte. Dass Historiker auch Strukturen und Organisationsformen analysieren müssen, wird kaum einer von ihnen abstreiten (auch wenn „Struktur“ unter Kulturhistorikern heute schon fast als unanständiges Wort gilt). Aber auch Historiker müssen Modelle benutzen. Sonst haben ihre Mosaike keine Rahmen. Es sind nur einzelne Steinchen auf ihnen zu sehen. Zu den Vorleistungen einer wissenschaftlichen Analyse gehört also eine Skizze der theoretischen Modelle, die zur Anwendung kommen.

41 Zeuske, *LUX VERITATIS, VITA MEMORIÆ, MAGISTRA VITÆ – Dieciséis vidas y la historia de Cuba*, in: J. Opatrný/C. Naranjo Orovio (Hrsg.), *Visitando la isla. Temas de historia de Cuba*, Madrid/Frankfurt a. M. 2002 (Cuadernos AHILA, núm. 9 [2002], S. 161-190.

42 Ebd.; siehe auch: Scott, *The Provincial Archive as a Place of Memory: Confronting Oral and Written Sources on the Role of Former Slaves in the Cuban War of Independence (1895–1898)*, in: *New West Indian Guide/Nieuwe West-Indische Gids*, vol. 76 (2002), (3/4), S. 191-209.

Ich unterscheide grundsätzlich zwischen Sklavereien des *Ancien régime* (bis um 1800) und „moderner“ oder „zweiter“ Sklaverei⁴³ des 19. Jahrhunderts (um 1800 bis 1888). Die Strukturtypen „Zucker-Plantagenwirtschaft mit Massensklaverei“ in der jeweiligen Sklavengesellschaft der Karibik gab es vor 1800, im *Ancien régime*, nur auf Jamaika und Saint-Domingue sowie, allerdings nicht als vollausgebildete regionale Strukturtypen, im *Recôncavo Bahiano* in Brasilien im 17. und 18. Jahrhundert (São Salvador da Bahia), in Pernambuco und auf Kuba, im entstehenden „großen“ Kuba.

Als Varianten der zweiten Sklaverei bildeten sich neue Strukturtypen der Modernisierung mit Massensklaverei heraus. Nun allerdings mit diversifizierten Produkten (Zucker, Baumwolle und Kaffee sowie jeweils spezifischen Beiprodukten, wie zum Beispiel Tabak oder spezialisierte Viehhaltung) im sogenannten Zuckerwesten auf Kuba, im Süden der USA, mit Kern *Sugar Parishes* im Süden Louisianas, und im Süden Brasiliens (um Rio de Janeiro). Neben diesen Strukturtypen unterscheide ich innerhalb der Zeitlinie 1500 bis 1900 vor allem Verlaufstypen; „Wege“ oder „Pfade“ der Entwicklung der Sklaverei bzw. ihres jeweils letzten Stadiums, der Emanzipation und Abolition. Darauf folgt die Zeit der Postemanzipation. Die wichtigsten Verlaufstypen der Entwicklung der Sklaverei bis zu ihrem Ende, der Abolition, die hier – allerdings nicht immer explizit – verglichen werden, sind: Saint-Domingue/Haiti-Frankreich (1791–1804), Jamaika-Großbritannien (1787–1808–1834/38), Neu-Granada/ Groß-Kolumbien/Venezuela (1808–1821–1853/54), Süden der USA (1804–1809–1863/65) sowie Kuba-Spanien (1820–1868–1886).

Innerhalb dieser Typen kann Kuba als weltgeschichtlicher Prototyp gelten; der Westteil der Insel um Havanna-Matanzas diente nicht nur Spanien als „Insel der Versuche“, sondern zwischen 1820 und 1850 auch den Eliten von New Orleans und Rio de Janeiro (und die vielen Reiseberichte zeigen, dass Kuba im ganzen Westen beachtet wurde). Insofern ist die Zäsur „um 1800“ wirklich ein Einschnitt. Zwar änderte sich das „theoretische“ Produktionsverhältnis der Sklaverei nicht. Aber hier hat die Theorie eben nicht weitergeführt. Die Zäsur „um 1800“ markiert einen Wandel hin zur wirklichen Verbindung zwischen neuer Technologie, vor allem des Dampfmotors und der Eisenbahn, und Massensklaverei. Sicherlich, die Eliten Havannas, die *Patricios*, waren keine Industriebourgeois. Aber es war eine technologieorientierte, kosmopolitische und pragmatische Elite, die auch eine neue Ästhetik zu entwickeln versuchte.

43 D. W. Tomich, *The Wealth of the Empire: Francisco de Arango y Parreño, Political Economy, and the Second Slavery in Cuba*, in: *Comparative Studies in Society and History*, 1 (2003), S. 4-28.

Das machte sie weltweit zu einer der modernsten Eliten ihrer Zeit.⁴⁴ Der wichtige Punkt im zunächst nur quantitativen Begriff „Massensklaverei“ ist die Entstehung relativ stabiler Sklavenkulturen. Sie haben überall die Entstehung und Entwicklung „ihrer“ Nation zutiefst beeinflusst. Während die kleinen Gruppen der Sklaven der ersten Sklaverei in den Amerikas noch leicht in die *Castas* der Imperien integriert werden konnten, entstand angesichts der Massen von ruralen Sklaven der moderne Rassismus als Kontroll- und Exklusionsideologie. Insofern ist die Zäsur „um 1800“ ein wirklich tiefer Einschnitt. Insofern handelt es sich nicht nur um kubanische Geschichte, sondern um Weltgeschichte.

Nur mit der Methode des kontrastiven Vergleichs, der deduktiven Modellierung kontrastierender Typen, kann man der Entwicklung des *Big Picture* der atlantischen Sklaverei bis zu ihrem Ende nicht Herr werden. Deshalb benutze ich ein sozusagen hinter den Wirtschaftsstrukturen, Beschreibungskategorien und Verlaufsformen liegendes, fast stationäres, humboldtianisch-braudelianisches Modell, das *Big Picture* eines analogen Atlantikraumes 1492–1890. Alexander von Humboldt hat das Konzept eines Bildes, eines „großen Gemäldes“, gern benutzt. Heutige konzeptionelle Vorstellungen präferieren eher die Begriffe *Landscape* oder in diesem Falle *Seascape*, was die menschlichen Einwirkungen auf Natur und Landschaftsbild besser erfassen soll.

Eigentlich ist die Fixierung auf große Meeresflächen zwar allgemein braudelianisch, aber dem konkreten Ansatz Fernand Braudels entgegengesetzt, der bekanntlich gesagt hat: „Zuerst die Berge.“⁴⁵ Humboldt spricht gar vom „moralischen Einfluß der Berge“.⁴⁶ Berge aber haben als geografisches Strukturelement bei der Untersuchung der Sklaverei wenig Sinn, höchstens als Begründung, warum Flucht erfolgreich war. Flächen, soweit sie nicht Wälder sind, dominierten die Herren; Berge, *los Montes* (oder gar: *El Monte*⁴⁷), schützten *Cimarrones*, geflohene Sklaven.

Massensklaverei setzt einen gewissen Stand des Wissens, des Handels und Wirtschaftsdenkens, der Technik und Technologie voraus, kurz, des Standes der Produktivkräfte. Diese Produktivkräfte hatten sich seit dem Mittelalter zunächst in Funktion zur Bewältigung von Räumen und Entfernungen in der

44 P. Tornero Tinajero, Crecimiento Económico y Transformaciones Sociales. Esclavos, Hacendados y Comerciantes en la Cuba Colonial (1760–1840), Madrid 1996.

45 F. Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., 3 Bde., Frankfurt a. M. 1998, Bd. I, S. 33.

46 A. v. Humboldt, Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und durch Mexico, aus den Reisetagebüchern zugest. u. erl. v. M. Faak. 2 Bde., Berlin 1986/1990, Bd. I, S. 97.

47 L. Cabrera, El Monte, La Habana 1993 (Erstausgabe 1954); M. Lienhard, Le discours des esclaves de l’Afrique à l’Amérique latine (Kongo, Angola, Brésil, Caraïbes), Paris 2001.

Fläche, weniger in der Höhe, entwickelt. Konkret handelt es sich um Segelschiffe. Sie brauchten eine spezielle Geografie, wenn man so will, Landschaften der Sklaverei (zu denen immer Meere, Häfen, Küsten und Flüsse gehören). Ohne Atlantik keine Massensklaverei. Nach Humboldt ist der Atlantik „das tiefe Tal, das die Westküsten von Europa und Afrika von den Ostküsten des neuen Kontinents trennt.“⁴⁸

Dieses humboldtianisch-braudelianische Modell des Atlantik sozusagen überwölbend, nutze ich ein diachronisches Stufenmodell der Globalisierung. Kein empirisch arbeitender Historiker wird über theoretische Modelle jubeln. Mir bereiten solche Globalmodelle auch Unbehagen. Ich nutze ein Globalisierungsmodell als heuristisches Instrument, das vom Kern des Begriffs – dem „Globus“, dem Globalen – und seiner Verwendung im Sinne von kommunikativer und realer Vernetzung sowie deren Voraussetzungen und Folgen ausgeht. Im Zentrum dieses Modell stehen Wissenschaft, Medien, Kaufleute-Netzwerke, Technik und Technologie – das, was den Westen vor anderen Kulturen zwischen 1400 und 1900 auszeichnet. Nach einem solchen Modell gab es bis heute drei oder vier Stufen oder Epochen der beschleunigten Globalisierung: von 1450 bis 1620 (oder 1648, mit der staatlich-kulturellen Ordnung des alten Europa in Münster und Osnabrück) als der Phase der realen Erkundung der Ozeane des Atlantik sowie der Ränder beziehungsweise einiger Routen des Indik und Pazifik.

Mit der Fahrt von Magellan/Elcano 1519–1522 wurde die „Kugel“-Gestalt der Erde praktisch bewiesen. Mit dieser Fahrt, ihren Ramifikationen und Netzwerken (Fugger, de Haro, Karl V., Maximilianus Transylvanus, Peter Martyr, Pigafetta, um nur einige zu nennen) wurde die Existenz aktiver, nicht nur diffusionistischer Verbindungen zwischen den mittelalterlichen ökonomischen Welten deutlich.⁴⁹ Die Zeit von 1780 bis 1880 stellt sich nach diesem Modell dar als Phase der globalen Erschließung durch Dampfmaschinen in Eisenbahnen und Schiffen sowie durch Telegrafen. Schließlich haben wir unsere heutige virtuelle Globalisierung seit 1990, von der auch der Begriff geprägt worden ist. Möglicherweise muss noch eine vierte Phase konstituiert werden, der von Europa ausgehenden Durchsetzung von Nationalstaaten (oft als Reaktion gegen die Bildung von Kolonialimperien) als Institutionalisierung lokaler Kulturen („Verstaatlichung der Welt?“⁵⁰), der atlantischen Globalisierung des

48 Humboldt, *Reise in die Äquinoctial-Gegenden des Neuen Kontinents*, ed. Ottmar Ette, 2 Bde., Frankfurt a. M./Leipzig 1991 (21999), Bd. I, S. 68f.

49 Am deutlichsten wird diese „Globalisierung“, auch als Visualisierung und Verwissenschaftlichung, in der Geschichte der Kartographie: R. W. Shirley, Rodney W., *The Mapping of the World. Early Printed World Maps 1472–1700*, London 1983.

50 W. Reinhard unter Mitarbeit von E. Müller-Luckner (Hrsg.), *Verstaatlichung der Welt? Europäische Staatsmodelle und außereuropäische Machtprozesse*, München 1999.

Staatsbürgers und der Verwissenschaftlichung der Welt (Chemisierung, Technisierung, Universitätsmodell, Elektrifizierung, Kolonialwissenschaften, Raumwissenschaften, Bürokratisierung) zwischen 1870 und 1945.

In Kuba kämpften zunächst die kreolischen Eliten des Inselostens gegen das globalisierte spanische Imperium (das immer noch vom Atlantik in den Pazifik reichte und auch an den afrikanischen Küsten präsent war). In diesem Imperium gaben ehemalige Sklavenschmuggler als Aristokratie und wirtschaftliche Elite den Ton an. Die kubanischen Eliten mussten sich mit dem Gedanken einer Nation aus „Kubanern“, ehemaligen Sklaven, die noch in Afrika geboren worden waren, Einwanderern und Spaniern aller Regionen vertraut machen. Als „Kubaner“ galt schon ein auf der Insel geborener Spanier. Den Status eines Kubaners beanspruchten aber auch die schon in vielen Generationen auf Kuba lebenden farbigen Nachkommen ehemaliger Sklaven. In dieser Phase wurde Kuba zu einer der ersten transrassialen „neuen Nation“ im Westen. Trotz aller Probleme mit Rassismus, Regionalismus und Elitenexklusivität hat sich der demokratische Grundzug im Kampf um die „eigene“ Nation: „Alle Menschen sind gleich“ als konstituierend für die kubanische Geschichte erwiesen. Auch das ist Karibik; insofern ist die Karibik eben auch konstituierend für die neue, globale Moderne.

Die hier skizzierten Verlaufstypen und Modelle stellen keine chinesischen Tuschzeichnungen ohne Boden dar; sie sind im atlantischen Raum sowohl in der Makro- wie auch in der Mikrodimension verankert. Natürlich ist das Verhältnis von Raum, Zeit und Verlauf keine einfache Summierung von „Elementen“ oder „Faktoren“. Der Raum, das konkrete Umfeld, wirkt auf die Menschen. Allerdings vielleicht weniger, als die jeweiligen Mythen von Regionen uns weismachen wollen; aber die Umwelt wirkt auf die Menschen. Allerdings erfordert die Darstellung des Zusammenhangs von Erfahrungen der Menschen und Räumen (oder Territorien, Landschaften sowie Küstengebiete) eine dichte Beschreibung. Die Mythen und Konstrukte über Räume haben, wie die Kulturleistungen hunderttausender von afrikanischen Menschen in Amerika zeigen, eher die Funktion, „Heimat“ zu ermöglichen. Viel stärker noch wirken die Menschen, schon in ihrer biologischen Existenz und Subsistenz, auf den Raum, die Umwelt. Schon indem sie siedeln, schaffen sie aus Land neue Kulturen; eben Kulturlandschaften. Gerade die Massensklaverei im Zucker, aber auch der Sklavenhandel selbst, schufen wahre Landschaften der Sklaverei.

Andererseits können mit Hilfe der dynamisierenden Methoden der „transferts culturels“ Einwirkungen, Erfahrungen, Diskurse, Migration von Menschen und Kapital aus bzw. von einem Typ in den anderen und zwischen den Verlaufstypen nachgezeichnet werden. Dabei wird sich ergeben, dass es vor allem die Verlaufstypen „Saint-Domingue/Haiti-Frankreich“ und „Jamaika-

Großbritannien⁵¹ gewesen sind, die auf unterschiedliche Weisen zu Modellen erhoben worden sind. Vor allem von ihnen gingen äußere, globale „transfers culturels“ aus, die zur Weiterentwicklung einzelner Sklavengesellschaften beigetragen und zu einzelnen, differenzierten Abolitionen innerhalb historisch konkreter Emanzipationswege geführt haben. Die Kategorie „Kulturtransfer“ kann grob in „innere“ und „äußere“ Transfers gegliedert werden. „Innere“ Transfers führen Elemente zu einem bestimmten Typ zusammen; „äußere“ Transfers sind Wirkungen, Menschen, Informationen, Bücher, Modelle, Elemente oder Rückgriffe auf einen bestimmten Typus bzw. Ikonisierungen.

Sklaverei, Postemanzipation und Rassismus

Sklaverei geht dem Rassismus voraus; sie ist *avant la lettre* der großen Rasantheorien der deutschen klassischen Philosophie oder Gobineaus Schriften. Aber: jedes Studium der atlantisch-amerikanischen Sklavereien muss sich durch gigantische Müllhalden von Textarchäologien hindurchwühlen. Deshalb sind fast alle Aussagen durch die Filter Sklaverei, Perzeption der Herrenkulturen und Diskurse *über* Sklaven zu betrachten. Diese Diskurse bilden jahrhunderteharte Schichten in der Archäologie der Texte. Sie beginnen mit den theologischen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie setzen sich fort im ethnografisch-warenkundlich-geografischen „Mapping“ Afrikas, des Atlantikraumes und Asiens im 17. und 18. Jahrhundert (die frühesten von ihnen haben wenigstens den Vorteil, ein Versuch zu sein, die unendlich vielen Völker und politischen Entitäten der afrikanischen Küste aufzulisten). Weiter geht es über die „zivilisatorischen“ Barbarei- und Exklusionsschriften des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt von fast allen großen europäischen Philosophen. Darüber türmen sich die Gebirge positivistischen Rechtsschrifttums und die großen Werke des expliziten Rassismus. Darauf wiederum gründen sich die Schriften über Polizeikunde, Körperkontrolle und Konstruktion des Kriminellen, die sich mit „wissenschaftlicher“ Völkerkunde, Mediziner-, Auslandswissenschaften-, Eugenik- und Hygienesdiskurs des späten 19. und 20. Jahrhunderts mischen und bis zu Klischees der Massenmedien heute reichen. Im Grunde eine Laokoon-Gruppe westlicher Perzeption. Um im Bild zu bleiben, die Nachkommen der Sklaven in Amerika gehören zu dieser Laokoon-Gruppe.

Seit der Revolution von Saint-Domingue und seit den Abolitionen der amerikanischen Massensklaverei (USA: 1865/Kuba: 1886/Brasilien: 1888⁵²)

51 S. Drescher, *The Mighty Experiment: Free Labor versus Slavery in British Emancipation*, New York 2002.

52 Scott, *Slave Emancipation in Cuba. The Transition to Free Labor, 1860–1899*, Princeton 1985 (Reprint: Pittsburgh 2000); Chr. Schmidt-Nowara, *The End of Slavery and the End of*

entstand ein neuer Rassismus. Selbst ein José Martí musste so etwas wie einen „farblosen“ Afrokubaner erfinden, um die Gleichheitsideologie des kubanischen Independentismus zu begründen: „... es gibt keine Rassen“ und: „in Kuba wird es nie einen Rassenkrieg geben“.⁵³ Martí konstituierte einen „nationalen Kubaner“, der mehr sein sollte als „Weißer“, „Neger“ oder „Mulatte“. Der „schwarze Insurgent“, der zunächst als Typus des Kämpfers um die neue Nation konstituiert wurde, sollte sozusagen „farblos“ sein, tapfer kämpfen, seinen weißen Kompatrioten dankbar sein und absolut ohne Sexualität. Schon der Gedanke an die Errichtung einer „schwarzen Republik“ nach dem Muster Haitis sollte ihm „einfach eine Absurdität“ sein.⁵⁴

Der Rassismus, aber auch die Ideologie der „Rassenblindheit“ kann auf Kuba, in Brasilien und im Süden der USA vergleichend erforscht werden. Eric Williams (1944, basierend auf Humboldts Kuba-Essay und „Kapitel 24, Das Kapital, Band I“ von Karl Marx) und Frank Tannenbaum (1946) haben die theoretischen Grundlagen gelegt.⁵⁵ Kuba (und in gewissem Sinne Brasilien) hat bei den Debatten um Rassismus bisher eine eher geringe Rolle gespielt; erst in den letzten Jahren hat sich die Situation durch die Forschungen von Aline Helg, Ada Ferrer, Alejandro de la Fuente und Lisa Brock verändert.⁵⁶

Wie im einzelnen diese Untersuchungen auch ausgehen mögen, im übergreifenden Sinne glaube ich zumindest ansatzweise gezeigt zu haben, dass es auf Kuba eine ganz bestimmte, durch die international akzeptierte Form des nationalen Staates kanalisierte Variante des Umgangs mit der Sklaverei und den Folgen der zweiten Globalisierung (und dem Beginn der dritten Globalisierung) gab.

Empire: Slave Emancipation in Cuba and Puerto Rico, in: *Slavery & Abolition. A Journal of Slave and Post-Slave Studies*, vol. 21, Num. 2 (August 2000), Special Issue: After Slavery. Emancipation and its Discontents, ed. H. Temperley, S. 188-207; S. Drescher, *From Slavery to Freedom: Comparative Studies in the Rise and Fall of Atlantic Slavery*, New York 1999.

53 J. Martí, *Mi raza*, in: *Obras Completas*, 28 Bde., La Habana 1963–1973, Bd. I, S. 487-488; P. Estrade, *El antirracismo fundamental*, in: Ders., *José Martí. Los fundamentos de la democracia en Latinoamérica*, Aranjuez 2000, S. 265-268; J. Martí, *Nuestra América* (1891), in: *Obras Completas*, Bd. VI, S. 15-23; ähnlich argumentierte Fernando Ortiz nach 1940 F. Ortiz, *El engaño de las razas* [1946], La Habana 1975.

54 Ferrer, *Insurgent Cuba* (Anm. 26), S. 112-127.

55 E. Williams, *Capitalism and Slavery*, London 1944 [Spanisch: *Capitalismo y Esclavitud*, La Habana 1975]; F. Tannenbaum, *Slave and Citizen: The Negro in the Americas*, New York 1946 (Reprint: Boston 1992); B. L. Solow, *Caribbean Slavery and British Growth: The Eric Williams Hypothesis*, in: *Journal of Developmental Economics* 17 (1985), S. 99-115; Blackburn, *The Making of New World Slavery* (Anm. 8).

56 L. Brock, *Regreso al futuro. Cuba entre los afrocaribeños*, in: R. Hernández, *Mirar al Niágara. Huellas culturales entre Cuba y los Estados Unidos*, La Habana 2000, S. 87-127.

Kuba war bei Gründung seiner Republik 1902 sogar ein Vorreiter der Bildung einer neuen, transrassialen Nation.⁵⁷ Insofern ist der heute aus innerer kubanischer Perspektive so versteinert wirkende Castroismus im Sinne der „longue durée“ als die regionale historische Variante einer Antwort auf globalisierten Sklavenhandel und Sklaverei, Plantagenlandwirtschaft, atlantische Herrenkultur und Rassismus zu verstehen.⁵⁸

Fest steht, dass Rassismus als Stigmatisierungsstrategie und Ausgrenzungsideologie in allen ehemaligen Sklavengesellschaften sehr unterschiedliche Gesichter hatte (und hat). Er ist überall konstruiert worden, geformt durch die strukturelle Gewalt, die aus sozialer, wirtschaftlicher, kultureller und geschlechtlicher Ungleichheit hervorging. Oft wurden dazu Ikonen und Worte oder Gesten benutzt, deren Entstehung viele Jahrhunderte zurücklag und eine der wesentlichen Ingredienzien für Rassismus einfielen: konstruierte Fremdheit. Es mag idealistisch klingen, aber dagegen wusste schon Alexander von Humboldt eine Strategie zu setzen, die den Kern der Ideologie des Humanismus trifft: „Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstehen wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen.“⁵⁹ Humboldt, am Beginn der zweiten Globalisierung, hat uns auch ein methodisches Instrumentarium an die Hand gegeben, wie die Aufspaltung dieser „Einheit“ zu verhindern ist: Abbau sozialer Hierarchien und keine scharf kontrastierenden Typen herstellen, vor allem nicht mit der morphologischen Macht der Sprache. Der Diskurs des Postkolonialismus hat die Transfers, die Hybridisierungen, die kulturellen Migrationen, kurz, den „Tanz der Kulturen“⁶⁰, hinzugesetzt.

Fazit

Die klassische Sklaverei des atlantischen Westens war durch drei Hauptmerkmale gekennzeichnet. Erstens die atlantische, von Europäern oder Neoeuropäern kontrollierte, Sklaverei war räumlich relativ klar definiert; besonders deutlich im Zucker – aus zentraleuropäischer Perspektive waren es „überseeische“ Sklaven, die an den Rändern der „zivilisierten“ Welt vegetierten. Die Sklaverei war vor allem ein rurales Arbeitssystem in Kolonien mit

57 Holt, *Slavery and Freedom in the Atlantic World: Reflections on the Diasporan Framework*, in: *Crossing Boundaries. Comparative History of Black People in Diaspora*, hrsg. von D. Clark Hine und J. McLeod, Bloomington/Indianapolis 1999, S. 33-44; Ders., *The First New Nations* (Anm. 26).

58 Zeuske, *Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert*, Zürich 2003.

59 Humboldt, *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, 5 Bde., Stuttgart/Tübingen 1846–1861, Bd. I, S. 385.

60 J. Breidenbach/I. Zukrigl, *Tanz der Kulturen: kulturelle Identität in einer globalisierten Welt*, Reinbek bei Hamburg 2000.

Landüberschuss und Arbeitskräftemangel. Zweitens, die Sklaverei war in der Tradition des römischen Zivilrechts (außer in den anglophonen Gebieten) definiert; die Sklaven waren „Privateigentum“. Das band nicht nur die Sklaven an den Herren, sondern verpflichtete auch die Herren. Zumal, so zynisch das auch klingt, Eigentum eben meist pfleglich behandelt wurde. Und drittens, die atlantische Sklaverei brachte, je länger sie existierte, den Rassismus gegen Sklaven, aber vor allem gegen *ehemalige* Sklavinnen und Sklaven hervor, der schließlich so wirkte, als sei er schon vor der Sklaverei da gewesen (und somit als Ideologie zur Begründung der Sklaverei dienen konnte – ein in sich geschlossenes Referenz-System⁶¹). All dies ist, bis auf Exklusiv-Ideologien (wie Rassismus und Insider/Outsider-Status), in der gegenwärtig existierenden Sklaverei weggefallen.

Sklaverei, unfreie Arbeit und Sklavenhandel haben die Globalisierungen bis heute begleitet. Sklaverei, Sklavenhandel und Rassismus waren konstitutiv für alle bisherigen Globalisierungen. Widerstand gegen die Sklaverei und Abolitionismus/Antirassismus, der Kampf um Menschenrechte, gehören auch zur Moderne, egal, wie man sie definiert. Solange mit Gewalt erzwungene Arbeit, auch Kinderhandel und Kinderarbeit, und Rassismus existieren, ist diese Moderne noch nicht beendet. Die Moderne Humboldts, die auch unsere Moderne ist, die Moderne höchsten technologischen Fortschritts und der Sklaverei, ist noch nicht zu Ende.⁶² Eben das ist die Haltung Alexander von Humboldts, der uns damit das Projekt einer anderen Moderne⁶³ an die Hand gegeben hat, das Versprechen auf eine humanistische Moderne, das noch heute nicht eingelöst ist.

61 J. H. Sweet, The Iberian Roots of American Racist Thought, in: William and Mary Quarterly, 3rd Ser., Vol. 54, No. 1 (January 1997), S. 143-166.

62 S. Miers, Slavery in the Twentieth Century: The Evolution of a Global Problem, Lanham, MA 2003.

63 O. Ette, Weltbewusstsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne, Weilerswist 2002.